

Anhaltendes Schweigen

Vor 30 Jahren stürzte ein US-Kampfflugzeug in Remscheid in ein Wohngebiet – die Umstände wurden nie vollständig aufgeklärt, und der Verdacht einer Verseuchung durch uranhaltige Munition steht noch heute im Raum

Frieder Wagner

Es war, als würde Feuer vom Himmel fallen. Als am 8. Dezember 1988 gegen halb zwei Uhr nachmittags ein Kampfflugzeug der US Air Force bei einem Übungsflug mitten im Remscheider Stadtteil Hasten abstürzte, brach ein Inferno los. Der Militärjet, der kurz zuvor auf dem Militärflughafen Nörvenich bei Köln betankt worden war und 9.000 Liter Kerosin mit sich führte, rammte ein Mehrfamilienhaus in der Stockder Straße und zerschellte schließlich an einem benachbarten Gebäude. Eine 350 Meter lange, glühende Feuerwalze schob sich durch die Straße. Der Pilot Michael Foster und sechs Anwohner waren sofort tot, mehr als fünfzig wurden zum Teil schwer verletzt. Wären zum Zeitpunkt der Katastrophe nicht viele an ihren Arbeitsplätzen gewesen, hätte es wohl noch mehr Tote gegeben.

Der Bodenkampffjet »Fairchild-Republic A-10 Thunderbolt-II« wurde in den USA ausschließlich dafür entwickelt, 30-Millimeter-Urangeschosse zu verschießen. Diese Munition aus abgereichertem Uran 238, einem Abfallprodukt der Atomindustrie, gilt als sehr effektiv, weil abgereichertes Uran fast doppelt so schwer ist wie Blei und deshalb in einen Panzer eindringen kann wie ein heißes Messer in ein Stück Butter. Allerdings ist der Stoff hochgiftig und radioaktiv. Wenn solche Geschosse ihr Ziel treffen, verbrennt das enthaltene Uran zu winzigsten Uranoxidpartikelchen, die Luft und Wasser verseuchen.

Blieben Sie im Haus!

Veronika Wolf, die damals mit ihrer Familie in einer Nebenstraße unterhalb der Stockder Straße wohnte, rannte nach dem Absturz des US-Jets mit ihren vier Kindern in Panik aus dem Haus, weil in ihrem Garten die Obstbäume brannten. Vor dem Gartentor wurde sie von einem

Mann, der neben einem weißen Mercedes stand, aufgehalten. Er legte eine Art Telefonhörer zur Seite und sagt ruhig, aber eindringlich, mit leicht amerikanischem Akzent: »Nehmen Sie Ihre Kinder und gehen Sie sofort wieder ins Haus. Schließen Sie Türen und Fenster und verlassen es eine Woche lang nicht. Es ist ein amerikanischer Kampfbomber mit Munition und chemischen Kampfstoffen an Bord abgestürzt!«

Es ist inzwischen von wissenschaftlicher Seite her unstrittig, dass Munition aus abgereichertem Uran bei großer Hitze zu mikroskopisch kleinen Teilchen verbrennt und diese eingeatmet Krebs in fast allen Organen und Leukämien auslösen können. Das Immunsystem bricht wie bei AIDS zusammen, Nieren und Leber versagen. Zudem führt abgereichertes Uran zu neurologischen Schäden. Mit dem Blut wandern die Uranpartikelchen ins Gehirn, zu den weiblichen Eizellen und dem männlichen Samen und können bei Schwangeren die Mutter-Kind-Schranke überwinden. So kommt es bei Betroffenen zu Chromosomenbrüchen und damit zu Veränderungen des genetischen Codes. Das heißt, die Kinder Betroffener weisen oft schwere Fehlbildungen des Gehirns und des Rückenmarks, des Herzens, der Harnorgane, des Gesichts und der Gliedmaßen auf, ebenso deren Kinder und Kindeskinde. Ganze Generationen können so geschädigt werden.

Als der damalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau (SPD), an der Unfallstelle eintraf, war er tief erschüttert. »Schrecklich – das sieht ja aus wie im Krieg«, waren seine ersten Worte. Monate danach starben Menschen, die zunächst unverletzt überlebt hatten, an aggressiven Krebs- und Leukämieerkrankungen. Schwangere Frauen erlitten Fehlgeburten oder brachten missgebildete Kinder zur Welt. Krebsfälle aller Art häuften sich. Direkt nach dem Absturz klagten viele, an den Aufräumarbeiten beteiligte Feuerwehrleute über Hautreizungen, und die Anwohnerinnen und Anwohner rund um die Stockder Straße bekamen rote Flecken an Armen und Beinen, wenn sie sich in ihren Gärten aufhielten oder dort arbeiteten, auch Veronika Wolf und ihre Kinder. Ein erfahrener Wuppertaler Hautarzt zeigte sich verwundert. In 40 Berufsjahren habe er noch nie derartige Hautausschläge gesehen. Bei Reiner Tesche, einem Nachbarn der Wolfs platzten die Ausschläge sogar auf, zudem wuchsen seine Fingernägel seit dem Unglückstag mit rasanter Geschwindigkeit.

An der Stockder Straße war nach der Katastrophe an verschiedenen Stellen der Boden einen halben Meter tief abgetragen worden – wegen starker Verseuchung durch Treibstoff und kohlenwasserstoffhaltige Öle. Insgesamt 70 Tonnen Erde wurden auf eine Deponie in die Nahe Bonn gelegene Stadt Breitscheid geschafft. Das bestätigte seinerzeit Peter Leonhard vom Remscheider Umweltamt der *Tageszeitung* (13.10.1989). Möglichen weiteren Bodenverseuchungen ging das Umweltamt aber nicht nach.

Kein Einzelfall

Unglücke wie das von Remscheid werden in der Regel aufgeklärt, früher oder später. Man findet die Ursachen heraus, benennt die Schuldigen, es folgen juristische oder andere Konsequenzen. Nicht so in Remscheid. Hier wurde gemauert, verschwiegen, verdreht und

gelogen. Vor allem von der US-Armee, die das Gebiet rund um die Stockder Straße sofort weiträumig abspernte, kamen und kommen bis heute kaum Informationen. Bis heute. Zwar hat der Bund mittlerweile 1,2 Millionen Euro Entschädigung gezahlt, für die mutmaßlich durch den Flugzeugabsturz verursachten gesundheitlichen Folgen zeigte sich das bis 1997 existierende Amt für Verteidigungslasten von Nordrhein-Westfalen aber nicht zuständig, ebensowenig für Bodenuntersuchungen rund um den Absturzort, die den Zusammenhang zwischen den Hauterkrankungen und dem Absturz hätten untermauern können.

Der Fall ist mittlerweile 30 Jahre alt. Soll man ihn also zu den Akten legen? Nein, denn wie die letzten Jahre gezeigt haben, kann ähnliches jederzeit wieder passieren. Man denke etwa an den Absturz eines F-16-Kampffjets im August 2015 in Engelmansreuth in Bayern: Das Jagdflugzeug war gemeinsam mit weiteren Jets unterwegs zu einem Übungsflug, als der Pilot technische Probleme feststellte. Er steuerte den Jet in ein Waldgebiet und rettete sich mit dem Schleudersitz. Hochgiftiger Raketentreibstoff trat aus. Zwölf Rettungskräfte wurden verletzt. Oder an den Absturz eines weiteren A-10-Kampffjets der Air Force am 1. April 2011 in unmittelbarer Nähe von Laufeld in der Eifel, bei dem die Einwohner nur knapp einer Katastrophe entgingen. Laut Angaben der Air Force soll die Ursache für den Absturz menschliches Versagen gewesen sein; der Pilot habe während eines Formationsfluges in den Wolken die Orientierung verloren. Augenzeugen bezweifeln das. Ihrer Ansicht nach hatte der Kampffjet Triebwerksprobleme, wie sie dem *Trierischen Volksfreund* (27.3.2012) berichteten. Angeblich hatte der Bomber nur Übungsmunition an Bord. Verschiedene Medien berichteten allerdings, dass das auf der US Air Base Spangdahlem stationierte Kampfflugzeug eines von insgesamt sechs dieses Typs sei, die am Krieg gegen Libyen beteiligt waren, wo die US-Luftwaffe Uranmunition einsetzte.

Eine Recherche über die Katastrophe von Remscheid kann sich nur auf historisches Filmmaterial stützen und auf Aussagen und Erinnerungen noch lebender Zeitzeugen. Es bliebe allerdings zu prüfen, ob Behauptungen von damals Verantwortlichen womöglich falsch waren. So hat etwa die US Air Force stets versichert, dass der abgestürzte Kampffjet nur Übungsmunition an Bord gehabt habe. Im Jahr 2014 fand in Berlin eine Konferenz zum Thema »Uranmunition und die Folgen« statt. Hier sprach auch Oberstarzt Dr. Viktor Meineke vom Institut für Radiobiologie der Bundeswehr. Er kam zu dem Schluss: »Beim Absturz in Remscheid muss uranhaltige Munition dabei gewesen sein, weil die US Air Force immer und auch heute noch voll aufmunitioniert mit Uranmunition fliegt und außerdem haben die A-10-Thunderbolt-Kampffjets damals noch alle Trimmgewichte aus abgereichertem Uran verwendet.« Trimmgewichte sorgen dafür, dass ein Flugzeug seine stabile Lage behält. Die Ausgleichsgewichte in den Tragflügeln bestanden bei der A-10 aus mindestens 100 Kilogramm abgereichertem Uran, das beim Absturz verbrannte und somit als aggressiver Feinstaub freigesetzt wurde – ähnlich wie beim Absturz der Maschine der israelischen Airline El-Al auf Frachtflug 1862 am 4. Oktober 1992 im Amsterdamer Stadtteil Bijlmermeer.

Begründete Zweifel

Haben Untersuchungen wirklich nichts ergeben? Kurz nach der Katastrophe in Remscheid wurden direkt an der Absturzstelle Bodenproben genommen. Auch Radioaktivitätsmessungen wurden durchgeführt. Obwohl auf Filmaufnahmen zu sehen ist, wie US-Soldaten Schilder aufstellen, die vor Radioaktivität warnen, hieß es von offizieller Seite, dass keine Auffälligkeiten festgestellt worden seien. Unter den Anwohnerinnen und Anwohnern mehrten sich daher schon bald Zweifel, ob den ständigen Beschwichtigungen von höchster Stelle Glauben zu schenken sei. Es wurde seinerzeit kaum etwas unternommen, um mögliche Schäden zu begrenzen und Gefahren für die Einwohner einzudämmen. Erst nachdem die Anwohner nicht lockerließen, gab die Stadt Remscheid schließlich im Sommer 1989 eine Überprüfung der Böden der verschiedenen, von dem Absturz betroffenen Grundstücke in Auftrag, und das Gesundheitsamt forderte die Betroffenen auf, sich untersuchen zu lassen. Damals hieß es, die Befunde hätten »nichts wesentlich Neues« ergeben, wie die damalige Gesundheitsamtsleiterin Christina Sauer-Bröhl gegenüber der *Zeit* (3.11.1989) äußerte. Als der Geophysiker Professor Dr. Peter Horn im Oktober 2015, 27 Jahre nach dem Absturz, mit einem kleinen Team die Gegend rund um die Stockder Straße mit drei Geigerzählern kontrollierte, stellte er allerdings eine deutlich erhöhte Radioaktivität fest. An mehreren Stellen unterhalb der Stockder Straße, wo damals die Gärten der Familien Wolf und Tesche lagen, überstieg der gemessene Wert die natürliche Hintergrundstrahlung um das Drei- bis Vierfache.

Im Laufe der Jahre sind in Remscheid viele Menschen krank geworden, einige an Krebs gestorben. Veronika Wolf und ihre Kinder haben überlebt. Möglicherweise aus einem einfachen Grund: Nach den warnenden Worten des Mannes, der am Unfalltag an ihrem Gartentor stand, zogen sie sehr bald fort.

Aber warum stand der Mann zum Zeitpunkt des Absturzes überhaupt vor Frau Wolfs Haus? Woher wusste der Mann, dass an Bord dieser Maschine gefährliche Waffen waren? Wieso schickte er eine Mutter mit ihren vier kleinen Kindern zurück ins Haus und riet ihr, es eine Woche lang nicht zu verlassen? Womöglich war der Mann ein Streckenposten der US Air Force, der den Übungsflug des Kampfjets beobachten sollte.

Veronika Wolf wurde bald Sprecherin der »Bürgerinitiative Flugzeugabsturz Remscheid«. Sie und andere kämpfen bis heute darum, dass die Wahrheit ans Licht kommt. Im Jahr 2014 hat Wolf ihre intensiven Recherchen in einem autobiographischen Tatsachenroman verarbeitet. »Schweigende Stadt« hat sie das Buch genannt, ein spannender Politthriller. Allerdings wollte kein Verlag das Buch veröffentlichen – so hat sie es schließlich im Eigenverlag herausgegeben. In dem Roman erzählt sie, dass sie wenige Tage nach dem Absturz eine Tüte vor ihrer Haustür fand, in der sich ein zirka 30 Zentimeter langes und drei Zentimeter dickes Munitionsgeschoss befand. An dessen Boden war ein Code eingraviert: PGU-14/B API, den sie sich notierte, bevor sie das Geschoss in ihrem Gartenhäuschen versteckte. Zwei Tage später stand ein US-Offizier vor ihrer Tür und forderte die Herausgabe. Andernfalls würden er und seine Soldaten das gesamte Haus auf den Kopf stellen. Sie gab das Geschoss zurück. Gibt man den Code in eine Suchmaschine ein, kommt folgendes Ergebnis: Panzerbrechendes Urangeschoss der US-Armee, hochgiftig und radioaktiv mit einer Halbwertszeit von 4,5 Milliarden Jahren.

Erhöhte Krebsrate

Eine andere Remscheider Bürgerin, Christa Schwandrau, hatte nach dem Absturz eine Begegnung mit einem amerikanischen Soldaten, der sie auf deutsch ansprach und ihr sagte, der Aufenthalt rund um die Stockder Straße sei jetzt riskant, wörtlich: »Hier dürfen nie wieder Kinder spielen, das ist zu gefährlich.« Das Gespräch sei dann von einem Offizier unterbrochen worden, der den Soldaten wegschickte.

Rita Dudecks damals fünfjähriger Sohn Sebastian erkrankte sieben Monate nach der Katastrophe an Leukämie. Zwei Jahre später starb er. Später erkrankten auch viele Erwachsene an Krebs. Einer von ihnen, Karl-Heinz Hartung, hatte in der Nähe des Unfallortes eine Garage gemietet. Weil die leer stand, wurde sie von der US-Armee beschlagnahmt, um darin vorübergehend Teile des Flugzeugwracks zu lagern. Hartung half den Soldaten beim Einsammeln der überall herumliegenden Flugzeugteile und war deshalb auch öfter in der Garage gewesen. Zwei Jahre später zeigten sich erste Anzeichen einer Krebserkrankung. Im Juli 1992 starb er. Bodo Drewniok war als Sanitäter damals Angehöriger eines Rettungsteams des Roten Kreuzes. Es waren zunächst deutsche Soldaten zur Sicherung der Unfallstelle anwesend. Ein Offizier kam auf sie zu und sagte: »Das gibt mächtig Ärger. Die Maschine hatte panzerbrechende uranabgereicherte Munition an Bord. Seid nur sehr vorsichtig, wenn ihr da vorgeht.« Inzwischen sind mehrere Sanitäter, mit denen Drewniok eingesetzt war, an Krebs gestorben. Manche leiden an seltenen Blutkrankheiten oder wie er selbst an einem Hirntumor. Der wurde bei ihm 15 Jahre nach der Flugzeugkatastrophe festgestellt. 2005 gab man ihm höchstens noch ein Jahr. Daraufhin ließ er sich in einem auswärtigen Klinikum operieren. Danach bekam er eine Chemotherapie und mehrere radiologische Bestrahlungen. Der ihn behandelnde Arzt teilte ihm mit, er dürfe ihm leider nicht bestätigen, dass seine Krankheit mit dem Remscheider Flugzeugabsturz in Zusammenhang stünde. Das würde ansonsten einen Präzedenzfall schaffen.

Dass uranangereicherte Munition das Krebsrisiko erhöht, wird mittlerweile nicht mehr bestritten. In den Kriegen im Irak, im Kosovo und in Afghanistan haben die USA und ihre Verbündeten massenhaft panzerbrechende Munition verschossen. Auch im Syrien-Krieg kam sie wieder zum Einsatz. 2014 hatte der Irak die Vereinten Nationen dazu aufgerufen, Uranmunition zu verbieten. Etwa 2.000 Tonnen solcher Munition waren dort zwischen 1991 und 2003 verschossen worden. Was das für die Menschen vor Ort bedeutet, lässt sich kaum ausmalen. Schließlich gelangt der radioaktive Staub auch in die Böden und damit ins Grundwasser und die Lebensmittel. Nach Schätzungen einiger Wissenschaftler und Ärzte könnte die Zahl der Opfer, die infolge der verschossenen Uranmunition an Krebs sterben, in den kommenden Jahren in die Millionen gehen.

Menschen wie Veronika Wolf und viele andere Bürger in Remscheid warten bis heute auf eine umfängliche Aufklärung. Sie wollen wissen, was am 8. Dezember vor 30 Jahren passiert ist. Gerade vor dem Hintergrund der mittlerweile bekannten Folgen der Uranmunition wäre es an der Zeit, den Fall Remscheid noch einmal aufzurollen.

Frieder Wagner ist Filmproduzent und Dokumentarfilmer. Vom ihm stammen u. a. die Filme »Der Arzt und die verstrahlten Kinder von Basra« (2003) sowie »Deadly Dust – Todesstaub« (2007). Er schrieb an dieser Stelle zuletzt am 24. März 2016 über den Militärputsch in Argentinien 1976.

<https://www.jungewelt.de/artikel/345153.katastrophe-anhaltendes-schweigen.html>